

Gespaltenes Gedächtnis? – „1968 und die Frauen“ in Deutschland¹

Susanne Maurer

Geschlechterverhältnisse im „68er-Gedächtnis“ zu rekonstruieren und in feministischer Perspektive kritisch zu reflektieren ist ein heikles Unterfangen. Steht eine dabei doch – wie so oft – vor der Aufgabe ein Mehrfaches zu leisten: So ist die „68er“-Historiographie im weiteren, ‚ganz allgemeinen‘ Sinne zu sichten, die Spuren weiblicher Akteure darin sind zu verfolgen, ihre Nicht-Repräsentation – oder ihre spezifische Darstellung – ist zu deuten und dies auf eine Dynamik von (Macht-)Verhältnissen zwischen den Geschlechtern zu beziehen. Zum anderen wären Elemente der Thematisierung von Geschlechterverhältnissen im Kontext von „1968“ aufzusuchen und deren Überlieferung in der Historiographie zu diskutieren (z. B. Kinderläden, Weiberräte, Kommunen 1 und 2, „sexuelle Revolution“). Gebrochen wird das Ganze noch durch den – zumindest für die Bundesrepublik (ehemals West) relevanten – Umstand, dass sich hier mehrere Historiographien überlagern und überblenden – 1968 im Verhältnis zur *Roten Armee Fraktion* (RAF) und im Verhältnis zur sogenannten Neuen Frauenbewegung. Mein Beitrag versucht, in diesem unübersichtlichen Gelände einige zentrale Aspekte zu beleuchten.² Dabei wird die These vertreten, dass sich die innere Heterogenität oder ein Auseinanderdriften von Bewegungen im konkreten historisch-gesellschaftlichen Prozess auch auf das Erinnerungs- und Überlieferungsgeschehen auswirken. Kann dies auf dem Wege einer (selbst-)kritischen Rekonstruktion von Bewegungsgeschichte(n) verändert werden? Und wie stellt sich ‚diese Geschichte‘ im Generationenverhältnis politischer AktivistInnen dar?

1 Ich widme diesen Beitrag Christina Klausmann (verstorben im Oktober 2008), mit der ich in den gemeinsamen Netzwerken historisch arbeitender Frauen sehr gerne noch viele Jahre über eine feministisch-kritische Historiographie nachgedacht hätte.

2 Grundlage dafür ist die Sichtung vielfältiger Materialien: Sammelbände und Monographien zu 1968 (wissenschaftliche Studien und Analysen, aber auch [Auto-]Biographisches sowie Essays und Romane), Zeitungen und Zeitschriften (Frankfurter Rundschau, taz, Die Zeit, jungle world, Freitag), Beiträge im Deutschlandradio, Dokumentationen und Talk Shows in den öffentlich-rechtlichen Fernsehsendern, Internet-Materialien und die H-Soz-u-Kult-Informationen in Form von Forschungsnotizen, Tagungsberichten und Rezensionen. – Für die Recherche zu diesem Artikel unschätzbar war die Arbeit von Stefanie Neuwirth (Zeitungen, Radio, Internet), mit Begeisterung ältere und neue Bücher zu 1968 hat Denise Bergold-Caldwell aufgetrieben, und Jennifer Gebert hat mir ihre Literatursammlung zur 68er-Pädagogik zur Verfügung gestellt.

Gruppenbilder – ‚ohne Damen‘?

Die heutige Betrachterin staunt angesichts der Herren in Anzügen, in weißen Hemden, von Krawatten zusammengehalten,³ gelegentliches Vorkommen von – fast wirkt es leger – Rollkragenpullovern unter Jacketts: Sie bevölkern als beinahe geschlechtshomogene Population die Bilder von überfüllten Hörsälen, von Parteitag, Kongressen, Delegiertenkonferenzen des *Sozialistischen Deutschen Studentenbunds* (SDS).⁴ Auch in den Dokumenten einer zeitgenössischen Autorschaft zu „1968“ sind Frauen wenig repräsentiert. So weist etwa der Band „Das Ende der Utopie“,⁵ der eine Diskussion mit Herbert Marcuse kurz nach der Erschießung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 dokumentiert, keine einzige Autorin oder DiskutantIn auf. In den von Wolfgang Kraushaar herausgegebenen hochinteressanten zeitgenössischen Dokumenten zu „Frankfurter Schule und Studentenbewegung“ erscheinen nur wenige Einzelautorinnen,⁶ vereinzelt sind Frauen als Co-Autorinnen berühmter Protagonisten präsent.⁷ Band eins und drei der im Rahmen eines Projektes des *Hamburger Instituts für Sozialforschung* zusammengetragenen Materialien⁸ verweisen noch eher auf Frauen als Akteurinnen im geschichtlichen Prozess und in der Historiographie.⁹

Deutlich sichtbar (auf Fotos und in Filmdokumentationen) werden Frauen auf den Straßen, bei Demonstrationen, in der bewegten Menge – und dann auch in den von Studierenden besetzten Hörsälen, in denen die vorherige ‚Ordnung im Raum‘ fast aufgelöst erscheint. Wo sind all diese Frauen in der Historiographie zu 1968 geblieben? Wer kennt die Namen, die Gesichter? Welche Namen von Frauen wären neben Rudi Dutschke, Bernd Rabehl oder Hans-Jürgen Krahl, neben Bahman Nirumand und Co zu nennen? In den gesammelten Dokumenten dominieren Männer und in der Ge-

3 Die feministische Filmemacherin Helke Sander hat sich in ihrem Film „Die Deutschen und ihre Männer“ (Deutschland, 1989) intensiv-ironisch der Krawattenfrage gewidmet.

4 Vgl. etwa die Abbildungen in Wolfgang Kraushaar, *Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Von der Flaschenpost zum Molotowcocktail 1946 bis 1995*, 3 Bde., Bd. 2: Dokumente, Hamburg 1998.

5 Vgl. Herbert Marcuse, *Das Ende der Utopie. Vorträge und Diskussionen in Berlin 1967*, Frankfurt a. M. 1980.

6 Abgedruckt sind z. B. Texte von Elisabeth Lenk, Rotraut de Clerck u. a., Antonia Grunenberg, Monika (Mona) Steffen, Katja Walch-Lux; vgl. Kraushaar, *Dokumente*, wie Anm. 4.

7 So etwa Margarete Mitscherlich, Erica Sherover-Marcuse, Inge Marcuse oder auch Gretchen Dutschke.

8 Vgl. Kraushaar, *Frankfurter Schule*, wie Anm. 4, Bd. 1: Chronik, sowie Bd. 3: Aufsätze und Register.

9 Im dritten Band sind unter 16 AutorInnen mit Heide Berndt, Silvia Bovenschen, Ulrike Prokop und Mona Steffen immerhin vier Frauen vertreten; siehe insbes. den Beitrag von Silvia Bovenschen, *Die Generation der Achtundsechziger bewacht das Ereignis – Ein kritischer Rückblick*, in: Kraushaar, *Aufsätze*, wie Anm. 8, 232–238 (Orig. in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 3.12.1988).

schichtsschreibung zu „1968“ auch.¹⁰ So schnell könnte meine Aufgabe also erledigt sein. Zu schnell, zu einfach. Denn neben diesen – korrekten – Befund einer hegemonial ‚männlichen‘ Repräsentation von „1968“ treten noch andere Befunde. Frauen kommen in der Erinnerung zu „1968“ ja durchaus vor.

Wagen Sie mit mir zunächst ein kleines ikonographisches Experiment: Stellen Sie sich einmal den zur Ikone gewordenen Che Guevara (in Gestalt eines der berühmten und x-fach – erst jüngst wieder in einer Autowerbung – reproduzierten Bilder zu ihm) vor, und dann lassen Sie daneben das Bild der US-amerikanischen Bürgerrechtlerin Angela Davis auftauchen. Stellen Sie sich die Kommunardin Uschi Obermaier vor, und dann lassen Sie daneben das Bild von Rainer Langhans auftauchen (der heute übrigens im Internet interaktiv Auskunft über „1968“ gibt). Ebenso verfahren Sie mit den Bildern von Ulrike Meinhof und Andreas Baader – das ist zwar eine besondere Geschichte, doch dazu nachher mehr. Dann setzen Sie noch einmal neu an und stellen sich Alice Schwarzer vor. Lassen Sie dann Helke Sander vor Ihrem inneren Auge auftauchen. Sie kennen Helke Sander nicht, zumindest kein Bild von ihr? Versuchen Sie trotzdem dasselbe auch noch mit Gretchen Dutschke-Klotz und Sigrid Damm-Rüger.¹¹

Was fällt Ihnen auf, welches ‚Bildarchiv‘ und welche (medialen) Wissensbestände können Sie für diese Übung nutzen, welche Sensationen, Attraktionen oder auch Abneigungen rufen die Bilder in Ihnen hervor? Ich möchte damit die Frage aufwerfen, wer in welcher Weise als Ikone fungiert und wer nicht, und warum dies möglicherweise so ist. Ich könnte auch fragen: Wer eignet sich warum als Ikone einer Protestkultur, wird zur Symbolfigur einer Bewegung, wer stellt sich auch selbst aktiv als potentielle Ikone zur Verfügung? (Ich denke hier zum Beispiel an Alice Schwarzer, im Unterschied etwa zu Helke Sander.) An dieser Stelle bietet sich eine noch andere Reflexion an, die zur Erhellung der Problematik einer ‚verstellten Erinnerung‘ an „1968“ beitragen kann.

¹⁰ Eine Ausnahme bildet: Ingrid Gilcher-Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA*, München 2001; dies., *1968. Eine Zeitreise*, Frankfurt a. M. 2008; dies. Hg., *1968. Vom Ereignis zum Mythos*. Frankfurt a. M. 2008; siehe auch die in den letzten Jahren erschienenen Bände Christina von Hodenberg u. Detlef Siegfried Hg., *Wo „1968“ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006; Roland Roth u. Dieter Rucht Hg., *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt a. M./New York 2008.

¹¹ Uschi Obermaier arbeitete in München als Fotomodell und war zunächst Mitglied der Musikkommune *Amon Düül*, bevor sie in die Berliner *Kommune 1* einzog und zur Gefährtin von Rainer Langhans wurde (beide wurden in der Folge als „das schönste Paar der APO“ bezeichnet und waren medial sehr präsent); vgl. etwa Daniel Cohn-Bendit u. Rüdiger Dammann Hg., *1968. Die Revolte*. Frankfurt a. M. 2007, 98f. Helke Sander hielt als Mitglied des Berliner *Aktionsrats zur Befreiung der Frau* ihre berühmt gewordene Rede auf der 23. Delegiertenkonferenz des *SDS* 1968 in Frankfurt, Sigrid Rüger warf kurz darauf Tomaten an die männlichen „SDS-Köpfe“, die den Beitrag von Sander ignorieren wollten; vgl. hierzu die sehr instruktive und differenzierte Auseinandersetzung in Heinrich-Böll-Stiftung u. Feministisches Institut Hg., *Wie weit flog die Tomate? Eine 68erinnen-Gala der Reflexion* (mit einer Einleitung von Halina Bendkowski), Berlin 1999.

„RAF-Schick“¹²

Es gibt heute – nicht nur in Deutschland – einen eigenen Komplex der *RAF*-Historiographie, der sich in vielfältigen medialen Ausprägungen (Romane, Spielfilme, Dokumentationen, Autobiographien) sowie in mehr oder weniger komplexen Rekonstruktionen durch ZeitzeugInnen und WissenschaftlerInnen zeigt.¹³ In diesem kurzen Beitrag können die Geschlechterverhältnisse der *RAF*-Historiographie nicht angemessen diskutiert werden,¹⁴ ich nehme hier deshalb nur auf die Frage der Ikonisierung und der ‚Deck-Erinnerung‘ Bezug: Inwiefern verdeckt die Beschäftigung mit der *Rote Armee Fraktion* die Auseinandersetzung mit „1968“? Wird zur *RAF* statt zu 1968 erinnert, oder zur *RAF im schwierigen Verhältnis zu „1968“*?

Ein Vergleich zwischen zwei völlig unterschiedlichen ‚Textsorten‘, zwischen Filmen (hier denen von Margarethe von Trotta) und – mehr oder weniger – wissenschaftlichen Monographien erweist sich als spannend und hat eine deutliche Geschlechterdimension: In dem Film „Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann“ (Deutschland, 1975), bei dem Margarethe von Trotta für Co-Regie und Co-Drehbuch verantwortlich zeichnet, ebenso wie in ihren Filmen „Das zweite Erwachen der Christa Klages“ (Deutschland 1977/1978) und „Bleierne Zeit“ (Deutschland, 1981)¹⁵ werden Entwicklungsprozesse von unbekanntem (nur fiktiven?) und bekannten (historischen) Frauen zur Darstellung gebracht, die sich in der Zeit „um 1968“ bis zum „Deutschen Herbst“ (1977)¹⁶ im Kontext übergreifender Geschehnisse

12 Vgl. zu diesem Phänomen etwa Rudi Maier, Radikalisiert das Leben. Bilderwelten, Werbung und Revolte, in: *Analyse & Kritik*, 479 (2003), 14f.

13 Vgl. zum Forschungsspektrum z. B. Klaus Weinhauer, Terrorismus in der Bundesrepublik der Siebziger Jahre. Aspekte einer Sozial- und Kulturgeschichte der Inneren Sicherheit, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 44 (2004), 219–242; Butz Peters, Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF, Berlin 2004; Wolfgang Kraushaar Hg., Die RAF und der linke Terrorismus, 2 Bde., Hamburg 2006; Klaus Weinhauer, Jörg Requate u. Heinz-Gerhard Haupt Hg., Terrorismus in der Bundesrepublik. Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren, Frankfurt a. M. 2006; Jan Bulig, Von der Provokation zur „Propaganda der Tat“: Die „antiautoritäre Bewegung“ und die Rote Armee Fraktion (RAF), Bonn 2007; Andreas Elter, Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien, Frankfurt a. M. 2008; siehe auch Stefan Aust, Der Baader-Meinhof-Komplex, Hamburg 1985.

14 Siehe in der vielfältigen Erinnerungslandschaft bes. die folgenden Bände zu Ulrike Marie Meinhof: Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Berlin 1976 (die Namensangabe war bei der Veröffentlichung der Anzeige zum Buch übrigens geschwärzt worden); Alois Prinz, Lieber wütend als traurig. Die Lebensgeschichte der Ulrike Marie Meinhof, Weinheim 2003 (ein sehr lesenswertes Jugendbuch); Mario Krebs, Ulrike Meinhof. Ein Leben im Widerspruch, Reinbek 1988.

15 Der höchst sehenswerte Film verweist auf die Geschichte von Gudrun Ensslin bis nach ihrem Tod im Gefängnis von Stammheim, erzählt v. a. aber vom Leben und den Erfahrungen ihrer Schwester, die sich in der Frauenbewegung engagiert.

16 Zu den historischen Ereignissen und zur Berichterstattung siehe z. B. <http://www.wdr.de/themen/politik/deutschland/deutscher_herbst/uebersicht.jhtml>, Zugriff: 4. 5. 2009.

und Dynamiken bewegen und ihre Entscheidungen treffen. Wie ‚offene Stellen‘, wie (Um-)Brüche in der Gesellschaftsgeschichte auf die Lebensgeschichten einzelner Menschen treffen und sie so beeinflussen können, dass in einem kurzen Moment sich plötzlich alles radikal verändert – das können die Filme der ‚68erin‘ Margarethe von Trotta zeigen. Warum wird sie als Akteurin von ‚1968‘ in den heutigen Medien kaum rezipiert?

Übrigens: Halina Bendkowski macht in ihrer Einleitung zum Band ‚Wie weit flog die Tomate?‘ auf etwas fast Vergessenes aufmerksam: dass Ulrike Meinhof, damals noch hoch geachtete Kolumnistin der Zeitschrift ‚Konkret‘, im November 1968 in ihrem Beitrag ‚Die Frauen im SDS oder in eigener Sache‘ den Tumult um die ‚unerhörte‘ Sander-Rede scharfsichtig als brisantes und politisch bedeutsames Ereignis analysierte.¹⁷ Dass nicht zuletzt dieser Artikel und Vorträge Meinhofs in verschiedenen bundesdeutschen Städten zum selben Thema das Frankfurter Ereignis weiter verbreiteten und damit auch weitere Diskussionen anregten,¹⁸ wird in der Erinnerung an die ‚RAF-Terroristin‘ Meinhof kaum thematisiert.

Frauen als ‚unbekannte Wesen‘ der Historiographie zu ‚1968‘

Die Problematik ‚weiblichen‘ Erinnerns zu ‚1968‘ – und die (Nicht-)Rezeption von Akteurinnen in Bezug auf die Erinnerung zu ‚1968‘ – verweisen auf ein komplexes historisches Geschehen, das zudem vielfach durchkreuzt wird von kollektiv- und individualbiographischen Fäden. Auf den ersten Blick scheint es nur zwei Möglichkeiten zu geben: Eine erinnert sich vor allem zu ‚1968‘ (mehr oder weniger ohne die Neue Frauenbewegung dabei zu berücksichtigen) oder eine geht von der ‚1968er‘-Erinnerung sehr schnell zur Erinnerung an die Entstehung und Weiterentwicklung der Neuen Frauenbewegung über (und verlässt dann – auch ohne es zu wollen – tendenziell das von anderen Akteuren dominierte Feld der ‚1968er-Historiographie‘). Vor diesem Hintergrund möchte ich die These formulieren, dass sich – analog zu Spaltungsprozessen in den politischen Protest-Bewegungen von ‚1968‘ – auch die Herausbildung eines Bewegungs-Gedächtnisses als gespalten erweist.

Ein prominentes Beispiel mag dies verdeutlichen: Der legendäre Tomatenwurf von Sigrid Rüter¹⁹ wird in der bundesdeutschen Historiographie inzwischen zwar von vie-

17 Halina Bendkowski, *Wie weit flog die Tomate? 1968–1998 – auf den Spuren der 68erinnen*, in: Heinrich-Böll-Stiftung/Feministisches Institut, *Tomate*, wie Anm. 11, 11–22, 17.

18 So kam es zu Gründungen von Diskussionsforen zu den Geschlechtermachtverhältnissen in der Studentenbewegung und der Neuen Linken, die sich – wie etwa in Tübingen – z. B. *AK Emanzipation* nannten.

19 Siehe Anm. 11.

len als ‚Vorbote‘ der Neuen Frauenbewegung gekennzeichnet,²⁰ dennoch macht kaum ein Historiograph von „68“ sich die Mühe, auf Hintergründe und genauere Umstände differenziert und in Kenntnis der Quellen und mündlichen Zeitzeugnisse²¹ einzugehen. Die 1998 von Halina Bendkowski organisierte „68erinnen-Gala der Reflexion“, die unterschiedliche Protagonistinnen von damals versammelte und ganz gezielt eine Begegnung und Konfrontation verschiedener Erinnerungen und Lesarten ermöglichte, gibt einen Hinweis darauf, wie dieses Ereignis als Teil der 68erInnen-Geschichte angemessener reflektiert werden könnte.²² Auf den Tomatenwurf wird manchmal etwas platt rekurriert – vielleicht bezeichnete ihn Katharina Rutschky auch deshalb als „religiösen Ursprungsmythos“ der Frauenbewegung²³ – eine Lesart, die von der ‚Tomatenwerferin‘ Sigrid Damm-Rüger selbst konterkariert wird:

Diejenigen, die Mythen produzieren und pflegen, spekulieren genau auf diese Wirkung von Mythen: auf ihre demobilisierende Wirkung, auf ihre lähmende Wirkung, auf die Enttäuschung, wenn man die Mythen nachahmt oder überbietet will und auf dem Bauch landet ... Ich möchte also darlegen, dass die neue Frauenbewegung benennbare Ursachen hatte ... die Folge der äußerst widersprüchlichen sozialen Lage der Frauen in der BRD [war] – auch der Frauen an den Hochschulen und im SDS – und eine Folge der Studentenbewegung.²⁴

20 So etwa beim prominenten „68“-Historiographen Kraushaar, der in seinen Ausführungen zu den Anfängen der Neuen Frauenbewegung auf nur wenigen Seiten zunächst auf Valerie Solanas' Anschlag auf Andy Warhol (evtl. seinem eigenen Fokus auf die Gewaltdimension von „68“ geschuldet?), dann kurz auf den Tomatenwurf in Frankfurt zu sprechen kommt, um sodann die vielbemühte – und meines Erachtens verkürzte, wenn nicht falsche – historiographische Deutung zu wiederholen, die Frauenbewegung habe eigentlich erst mit der von Alice Schwarzer nach französischem Vorbild initiierten Selbstbeziehungskampagne „Ich habe abgetrieben“ so richtig begonnen. Vgl. Wolfgang Kraushaar, *Achtundsechzig. Eine Bilanz*. Berlin 2008, 224–230. Auch die schöne Kulturgeschichte von Mark Kurlansky, 1968. Das Jahr, das die Welt veränderte, Köln 2005, ist in dieser Richtung wenig aussagekräftig.

21 Vgl. hierzu insbesondere die Beiträge in Heinrich-Böll-Stiftung/Feministisches Institut, *Tomate*, wie Anm. 11; auch Ute Kätzel, *Die 68erinnen. Portraits einer rebellischen Frauengeneration*, Königstein/T. 2008; Hilke Schlaeger Hg., *Mein Kopf gehört mir. Zwanzig Jahre Frauenbewegung*, München 1988 (zu Beginn dieses Bandes wird die Rede von Helke Sander dokumentiert, es folgen Erinnerungen und Reflexionen von Zeitzeuginnen wie z. B. Ingrid Schmidt-Harzbach).

22 Die leider unveröffentlichte Magisterarbeit von Gisa Windhüfel, *Die Außerparlamentarische Opposition und die Anfänge der Neuen Frauenbewegung (1968–1970)*, Bochum 1994, verarbeitet eine Fülle von Quellen und stellt vor diesem Hintergrund ebenfalls eine interessante Rekonstruktion dieses Zusammenhangs dar. Siehe auch Kristina Schulz, *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*, Frankfurt a. M./New York 2002, insbes. 188ff.

23 Vgl. z. B. Katharina Rutschky, *Emma und ihre Schwestern. Ausflüge in den real existierenden Feminismus*, München 1999.

24 Sigrid Damm-Rüger, *Antiautoritärer Anspruch und Frauenemanzipation – die Revolte in der Revolte*. Berlin 1988, hektographiertes Manuskript, zit. nach Heinrich-Böll-Stiftung/Feministisches Institut, *Tomate*, wie Anm. 11, 37.

Meines Erachtens stellt der Tomatenwurf eher einen „Erinnerungsort“²⁵ für die Neue Frauenbewegung dar: Seine Erzählung vermag es auch heute noch, einen – durchaus körperlich spürbaren – Nachhall der zeitgenössischen Erregung zu erzeugen. Der Tomatenwurf erwies sich, über das eigentliche Ereignis hinaus, als Symbol für eine radikale Kritik an den konkreten politischen, sozialen und sexuellen Praktiken der männlichen Genossen und markiert im Rückblick den Beginn einer ‚Absetz-Bewegung‘ von Frauen aus den gemeinsamen politischen Öffentlichkeiten. Zeitgenössisch wurde dieser Prozess hin zu einer ‚autonomen Frauenbewegung‘ als „Separatismus“ bezeichnet und – auch unter Feministinnen selbst – heftig und sehr kontrovers diskutiert, gleichzeitig leidenschaftlich und mit Hingabe gelebt. Doch wird dieser Tomatenwurf zur Reflexion der 1968er-Geschichte insgesamt genutzt? Und wenn ja, von wem, in welcher Lesart, mit welcher Konsequenz?

Kleiner Exkurs: Bewegungs-Gedächtnis und Gedächtnis-Bewegung²⁶

Oppositionelle Bewegungen verweisen auf eine Dynamisierung und Neuinterpretation des gesellschaftlichen Raums. Nicht einverstanden sein mit dem, was ist, bildet ihre grundlegende Voraussetzung, sie stehen für Dissens. Gegenüber hegemonialen Zugehörigkeitsdefinitionen entfalten sich hier rebellische Haltungen und oppositionelle Aktivitäten der Grenzüberschreitung, bilden sich – metaphorisch gesprochen – ‚Zonen des Widerstands‘, der Renitenz. Es ist wichtig, sich auch die energetische Qualität dieser ‚Bewegung im gesellschaftlichen Raum‘ zu vergegenwärtigen. Bei allen Versuchen einer systematisierenden Rekonstruktion zeigt sich die ‚Fluidität‘, die eine ‚Bewegung‘ als solche gerade kennzeichnet: Der ‚Gegenstand‘ entzieht sich offenbar der eher schließenden begrifflichen oder analytischen Rahmung.

Geschichten und Bilder werden gebraucht, um so etwas wie ein ‚gesellschaftliches Gedächtnis‘ der Bewegung zu ermöglichen. Doch welche Aktionen zählen ‚mehr‘, welche Geschichten werden wieder und wieder erzählt und werden so zu Bezugspunkten der Überlieferung? Spätestens hier kommt Erinnerungspolitik ins Spiel. Man kann den politischen Gegner mit Spott und Hohn bekämpfen, die gesellschaftliche Provokation und Irritation, die von oppositionellen Bewegungen ausgeht, durch Verharmlosung

25 Vgl. Constanze Carcenac-Lecomte u. a. Hg., Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherungen an eine deutsche Gedächtnisgeschichte. Mit einem Vorwort von Hagen Schulze u. Etienne Francois. Frankfurt a. M. 2000; auch Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1998.

26 Vgl. zum Folgenden ausführlicher Susanne Maurer, Soziale Bewegung, in: Fabian Kessl u. a. Hg., Handbuch Sozialraum, Wiesbaden 2005, 629–648; dies., Geschichte Sozialer Arbeit als Gedächtnis gesellschaftlicher Konflikte – Überlegungen zu einer reflexiven Historiographie in der Sozialpädagogik, in: Franz-Michael Konrad Hg., Sozialpädagogik im Wandel. Historische Skizzen, Münster u. a., 11–32.

oder Dämonisierung abwehren – man kann die zeitgenössisch geteilte Geschichte der gesellschaftlichen Auseinandersetzung im Nachhinein auch immer wieder entsprechend den eigenen Interessen umschreiben, so wie es George Orwell in seinem visionären Roman „1984“ gezeigt hat. Als produktiv erweist sich hier eine besondere Aufmerksamkeit für die ‚Geschichte der Problematisierungen‘, wie sie insbesondere von Michel Foucault im Medium historischer Diskursanalyse verfolgt wurde.²⁷

Der jeweils praktizierte spezifische Umgang mit der Vergangenheit geschieht in der Perspektive der Gegenwart und ist getragen von ganz bestimmten Interessen und Anliegen: So geht es etwa darum, sich (selbst) einzuschreiben in die Historiographie (oder auch sich selbst ‚herauszuschreiben‘ aus einer inzwischen unliebsam gewordenen realen Vergangenheit); es geht um (Selbst-)Positionierung oder die Würdigung ‚vergessener‘, ‚verleugneter‘ Beiträge, deren Anerkennung verlangt wird, damit vorherrschende Deutungen relativiert, ergänzt, überschrieben, (endlich) korrigiert werden können.²⁸ Erinnerung und ‚Gegen‘-Erinnerung zirkulieren auch im Feld der Bewegungs-Geschichten und verweisen auf die politische Brisanz von Tradierungspraktiken und -verhältnissen als Machtverhältnissen. ‚Identitätsgefährdende Erinnerungen‘ werden (unter Umständen) in ‚identitätssichernde Erinnerungen‘ transformiert, oder aber lieber gleich ‚vergessen‘, ausgeblendet und/oder ausgegrenzt. Wie auch immer – Erinnerungspolitikern ‚organisieren‘ die Vergangenheit, und hier bleibt Skepsis angebracht, denn Historiographie wie Erinnerung erweisen sich als ‚unzuverlässig‘. Es braucht daher – im Kontrast zu positivistischen,²⁹ affirmativen Vorstellungen – einen kritischen Begriff des Erinnerns, wie auch des Erzählens von Geschichte(n).

Erinnerungsspuren vergangener Konflikte und Problemstellungen sind in den Geschichtsdarstellungen von „1968“ noch enthalten, wenn auch fragmentarisch oder mehrdeutig. Ich gehe davon aus, dass gerade Konfliktspekte (wie die Gewaltfrage oder die GeschlechterMachtVerhältnisse in der Linken) als eher ‚beunruhigende Erinnerungen‘ den Prozess der Tradierung zwar ‚(ver-)stören‘, aber auch hinterleuchten können. Das kann über eine Historiographie ermöglicht werden, die das jeweilige Feld als Raum der sich überlagernden, sich gegenseitig auch weiter schreibenden Erinnerungen auffasst. Als bedeutsame Referenzpunkte hierfür erweisen sich zum einen die spezifische Dynamik von Thematisierung und De-Thematisierung ‚gesellschaftlicher Erfahrung‘ (hier im Sinne der Differenz- und Konflikterfahrungen im Kontext von „1968“ ange-

27 Vgl. hierzu etwa Paul Veyne, Michel Foucault – Die Revolutionierung der Geschichte, Frankfurt a. M. 1992; Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a. M. 2003.

28 Vgl. hierzu auch Wulf Kansteiner, Finding Meaning in Memory: A Methodological Critique of Collective Memory Studies, in: History and Theory, 41 (2002), 179–197.

29 Vgl. Detlev J. K. Peukert, Die Unordnung der Dinge. Michel Foucault und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt a. M. 1991, 320–333.

sprochen), zum anderen das „Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie“³⁰ das als analytische Figur genutzt werden kann, um individuelle wie kollektive Erfahrungs- und Erkenntnisprozesse im Kontext oppositioneller Bewegungen angemessen beschreiben und fassen zu können.

„History happens“³¹

Im Hintergrund dieses Beitrags standen bestimmte Fragen zur 1968er-Historiographie – hier nun abschließend meine versuchten Antworten. Im ‚Gedächtnis der Revolte‘³² werden heute, noch mehr als etwa vor zehn Jahren, die internationalen oder auch transnationalen Bezüge herausgestellt;³³ relativ jung ist auch die Einbeziehung der DDR-Geschichte und insgesamt der Bezug auf die Prozesse in Osteuropa.³⁴ Zu beiden Themenkomplexen ist inzwischen viel geforscht worden, so dass heute auf eine andere Materialgrundlage zurückgegriffen werden kann. Dabei fällt eine Kluft auf: Den inzwischen vorliegenden hoch differenzierten wissenschaftlichen Studien zu ‚1968‘³⁵ stehen überwiegend eher holzschnittartige Talk-Show-Formate gegenüber, in denen sich (fast) immer gleiche ProtagonistInnen äußern – wohl dem beliebten ‚Wiedererkennungseffekt‘ geschuldet. In den Fernsehsendungen überwiegt die Frage nach den gesellschaft-

30 ‚Bewegungen der Kritik‘ und oppositionelle Strömungen lassen sich systematisch in Bezug auf kritische, normative und utopische Aspekte rekonstruieren. Alle drei Qualitäten bedingen sich gegenseitig, verweisen aufeinander und können dabei immer wieder unterschiedlich akzentuiert sein: Je nach ‚Phase‘, Situation oder Anlass kommt dann etwa die utopische Dimension mehr zur Geltung, dann wieder eher die kritische oder auch die normative Dimension; ausführlicher dazu: Susanne Maurer, Zwischen Zuschreibung und Selbstgestaltung. Feministische Identitätspolitik im Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie, Tübingen 1996.

31 Vivian Sobchack, Introduction: History Happens, in dies. Hg., *The Persistence of History: Cinema, Television and the Modern Event*, New York 1996, 1–16.

32 Vgl. hierzu insgesamt auch Oskar Negt, *Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Moral*, Göttingen 2008.

33 Siehe in zwei Übersichten etwa Sven Steinacker, Es bewegt sich was – Die sechziger und siebziger Jahre als Wendezeit in Westdeutschland, in: *Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau (SLR)*, 31, 57 (2008), 5–21; Themenheft der Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ), 31. 3. 2008, 1968, 14f.

34 Allerdings wurde dazu auch schon 1998 bei der 34. Linzer Konferenz der *ITH* (Internationale Tagung der HistorikerInnen der Arbeiter- und anderer sozialer Bewegungen) unter dem Titel „Aufbrüche – Arbeiterbewegung und soziale Bewegungen in den sechziger Jahren“ referiert. Vgl. ebenfalls die 44. Linzer Konferenz (11.–14. September 2008) unter dem Titel „1968 – Ein Blick auf die Protestbewegungen 40 Jahre danach aus globaler Perspektive“; <http://www.ith.or.at/konf/k_index.htm>, Zugriff: 4. 5. 2009.

35 So etwa auch Thomas Etzemüller, *1968 – Ein Riss in der Geschichte? Gesellschaftlicher Umbruch und 68er-Bewegungen in Westdeutschland und Schweden*, Konstanz 2005; zu nennen ist an dieser Stelle auch die interessante Rezension von Sven Steinacker, *Jahre, wie Anm.* 33.

lichen Wirkungen der „68er“, die häufig in Bezug auf den ‚Verfall der Familie‘ und der ‚Erziehungsfähigkeit‘ diskutiert werden.³⁶

Die öffentlich-rechtlichen Fernseh-Sender (*ARD*, *ZDF* und die ‚dritten‘ Regional-Programme) bieten auf ihren Homepages – auch nach dem ‚Jubiläumsjahr‘ 2008 – dennoch recht spannendes Material an, in dem gelegentlich auch auf die Entstehung der Neuen Frauenbewegung Bezug genommen wird. Die beiden ‚großen‘ Ausstellungen zu „1968“ in Berlin und Frankfurt³⁷ unterscheiden sich in Konzept und Repräsentationsstrategien, wobei die Frankfurter Ausstellung den Versuch immerhin unternommen hat, Frauen und Männer gleichgewichtig als ZeitzeugInnen zu präsentieren.³⁸

Welche Narrative herrschen insgesamt vor? Bei einigen Autoren führt „1968“ immer noch vor allem in die *RAF*, ins (Psycho-)Sektierertum; andernorts werden – ein beliebtes Motiv seit Jahren – die ‚Alt-68er in neuen teuren Anzügen‘ verspottet, die heute ‚mit an den Schalthebeln der Macht sitzen‘; wieder andere Stimmen thematisieren das Problem des Antisemitismus in der ‚Neuen Linken‘, und einzelne setzen in diesem Zusammenhang auch zur Generalabrechnung mit „68“³⁹ an. Entsprechende Beiträge schaffen es mit ihrer ‚großen Geste‘ der Verwerfung offenbar leichter in die Medien und prägen von da aus bis zu einem nicht zu unterschätzenden Grad die ‚Bilder in den Köpfen‘ in Bezug auf „1968“. Wer liest – angesichts des Hypes etwa um Götz Aly, ‚Kampf-Schrift‘ – die weniger beworbenen Sammelbände mit interessanten Portraits und Reflexionen, die sich um eine zugängliche und differenzierende Geschichtsdarstellung zugleich bemühen? Immerhin findet sich eine ausgiebigere und vielschichtigere sowie durchaus mehrperspektivische Berichterstattung in manchen Tageszeitungen.⁴⁰

36 Siehe demgegenüber den Band von Meike Sophia Baader Hg., „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“. Wie 1968 die Pädagogik bewegte, Weinheim/Basel 2008.

37 Im *Historischen Museum* in Frankfurt a. M. wurde die Ausstellung „Die 68er. Kurzer Sommer – lange Wirkung“ gezeigt (siehe <<http://www.die-68er.de>>, Zugriff: 4. 5. 2009), im Berliner *Amerika-Haus* präsentierte die *Bundeszentrale für politische Bildung* (!) die Ausstellung „'68 – Brennpunkt Berlin“, ohne allerdings den Berliner *Aktionsrat zur Befreiung der Frauen* oder die Kinderläden zu thematisieren; Frauen als Akteurinnen von 1968 bleiben dort tatsächlich ausgeblendet – ein kaum nachvollziehbarer historiographischer ‚Fehler‘.

38 Vgl. Kätzel, 68erinnen, wie Anm. 21, Iff.

39 So Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a. M. 2008, der zu recht vielfach kritisch kommentiert und mit seiner Hauptthese, der Analogie zwischen 1933 und 1968, auch verworfen worden ist; vgl. Steinacker, *Jahre*, wie Anm. 33, 8f; Oskar Negt, *Demokratie als Lebensform. Mein Achtundsechzig*, in: *APuZ*, wie Anm. 33, 3–8.

40 Hier ist vor allem die „taz“ zu würdigen, aber auch z. B. die „Frankfurter Rundschau“ und die „ZEIT“ enthalten reichhaltiges (Hintergrund-)Material, das der intensiveren Analyse wert wäre. Viel Lesenswertes entstand ohnehin bereits vor 2008, und auch zwischen den ‚Jubiläumjahren‘. Ich nenne hier beispielhaft das „tazjournal“ (Nr. 1, 2006) „Dutschke und Du. Verändern, kämpfen, leben: Was wir von Rudi Dutschke lernen können“.

Frauen gehören noch kaum zur 1968er-Historiographie – zumindest treten sie in den Massenmedien nicht als ‚Deutungsmächtige‘ in Bezug auf „1968“ auf, abgesehen von einigen Interviews und der bereits erwähnten Ausstellung in Frankfurt am Main, über die in Fernsehen und Zeitungen auch berichtet wurde. Es gilt die ‚Faustregel‘: Je differenzierter und vielschichtiger die Auseinandersetzung, desto eher besteht die Chance, dass auch die Rolle der Frauen im Kontext von 1968 zum Thema wird. Und dennoch – die weiter oben angestellten Überlegungen sind von der Beobachtung herausgefordert, dass selbst in den spannendsten Studien⁴¹ zur Geschichte der 1968er Jahre, die Geschlechterverhältnisse und -dimensionen eigentümlich unterbelichtet bleiben.

Bleibt es also bei der Notwendigkeit, auf Untersuchungen zur Entstehung und Entwicklung der Frauenbewegung,⁴² und damit auf eine andere historiographische Schiene ‚auszuweichen‘, wenn eine wirklich etwas zu Frauen im Kontext von 1968 erfahren will? Mein derzeitiger Befund lautet, dass das Feld einer systematisch verknüpfenden Historiographie noch nicht wirklich existiert, sondern erst noch geschaffen werden muss. Als interessant erweist sich hier sicherlich der Ländervergleich, denn die ‚Autonome‘ Frauenbewegung in Deutschland entwickelte sich ja anders als etwa in Italien, wo radikal-linke und feministische Politik auch praktisch-organisatorisch stärker miteinander verbunden blieben. Auch die Auseinandersetzung mit ‚Vor-Geschichten‘ und ‚Begleit-Erscheinungen‘ der Protest-Bewegungen,⁴³ mit den Veränderungen in den Szenen, überhaupt: alle Öffnungen des Bildes können die Geschlechterverhältnisse im Kontext von „1968“ auf neue Weise in den Blick bringen.⁴⁴ Es bleibt das Problem der Erinnerungspolitik – wer hätte ein Interesse daran?

41 Vgl. etwa Detlef Siegfried, *Time is on My Side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, Göttingen 2006.

42 Vgl. Anja Weckwert u. Ulla Wischermann Hg., *Das Jahrhundert des Feminismus. Streifzüge durch nationale und internationale Bewegungen und Theorien*, Frankfurt a. M. 2006; Barbara Holland-Cunz, *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt a. M. 2003.

43 Vgl. Thomas Hecke, *Gegenkultur und Avantgarde 1950–1970. Situationisten, Beatniks, 68er*, Tübingen 2006; Martin Klimke u. Joachim Scharloth, 1968. *Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*, Stuttgart 2007.

44 Interessant ist in dieser Hinsicht z. B. der Roman von Jennifer Egan, *Die Farbe der Erinnerung*, München 2003, der die amerikanische Vorgeschichte von „1968“ in der Hippie-Bewegung aufspürt und diese fiktiv-exemplarisch mit der unrühmlichen Geschichte der RAF verknüpft; die Erzählung zeigt die biographische und mediale Dimension von „68“ auf, und macht nicht zuletzt die Ausstrahlung der (kaum gekannten) Geschichte auf jüngere Generationengruppen deutlich.